

Wehrpolitische Grundlagen einer Heeresreform

Autor(en): **Wanner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **90=110 (1944)**

Heft 3: **II. Wehrmedizinisches Sonderheft**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-19028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wehrpolitische Grundlagen einer Heeresreform

Von Major i. Gst. *Wanner*, Bern

I.

Ist das Thema der Heeresreform heute schon aktuell? Soll und darf man in Offizierskreisen über die nach dem Krieg notwendigen Reformen sprechen in einem Zeitpunkt, in welchem die offiziellen Stellen sich über ihre Absichten noch nicht frei äussern können? In einem Zeitpunkt übrigens, in welchem auch unter den Fachleuten eine vollständige Klärung der Meinungen noch nicht eingetreten ist? Da die Auswertung der ausländischen Kriegserfahrung durch das Trommelfeuer der Propaganda erschwert und vielfach geradezu verunmöglicht wird? Wo sich unsere finanziellen und industriellen Möglichkeiten auch nicht annäherungsweise abschätzen lassen und auch das zukünftige Verhältnis von Industrie und Landwirtschaft kaum vorausszusehen ist?

Schon diese wenigen Fragen zeigen, dass es sich nicht darum handeln kann, heute ein konkretes Projekt einer Heeresreform zu entwickeln. Dafür ist der Zeitpunkt noch keineswegs gekommen und die Erläuterung eines solchen Planes müsste selbstverständlich den Fachleuten überlassen bleiben. Nun muss man sich m. E. aber ganz allgemein vor der Vorstellung hüten, unsere Heeresorganisation sei jemals etwas Abgeschlossenes und für einen grösseren Zeitraum Vollendetes. So wenig die staatliche Verwaltung oder ein industrieller Grossbetrieb auf das unablässige Bestreben zu organisatorischen und betrieblichen Verbesserungen verzichten können, so wenig darf die Armee sich in dieser Hinsicht je einem Stillstand ergeben. Es wird deshalb auch in der Armee, für den Einzelnen allerdings nicht ohne weiteres sichtbar, ununterbrochen an einer Verbesserung der Ausbildung, der Ausrüstung, der Bewaffnung und Organisation gearbeitet.

Dass auf diesem Weg im Verborgenen und ohne Etikettierung als Armeereform eine beträchtliche Verstärkung der Schlagkraft der Armee erreicht werden kann, beweist nichts besser als der gegen-

wärtige Aktivdienst. Die Zeit seit 1939 wird einmal in die Geschichte eingehen als Epoche einer grossen nationalen Kraftanstrengung zur Verstärkung unserer Wehrkraft. Es genügt hier, in Stichworten auf die Reform in der Ausbildung hinzuweisen und darauf aufmerksam zu machen, dass heute die Gebirgsausbildung, die Skiausbildung und der Wehrsport im offiziellen Ausbildungsprogramm der Armee Platz gefunden haben. Die Oeffentlichkeit hat sich heute daran gewöhnt, dass eine kriegsgenügende Ausbildung auch das Eingehen bestimmter Risiken in sich schliesst. Niemand greift die Armee mehr an, weil die Handgranatenausbildung, die Uebungen mit Flammenwerfern, die Gefechtsschiessen mit scharfer Munition, die Hochgebirgskurse oder die Fliegerausbildung da und dort schon Todesopfer gefordert haben.

In der Reaktion der öffentlichen Meinung ist hier eine bemerkenswerte Wandlung eingetreten. Die von unseren Fliegern, Hochgebirgssoldaten und Grenadieren gebrachten Opfer an Leib und Leben werden als Tribut für eine kriegsgenügende Ausbildung anerkannt und geachtet. Die Zeiten liegen noch nicht allzu weit zurück, in welchen man im modernen Sportbetrieb oder auch im täglichen Strassenverkehr das menschliche Leben viel grösseren Gefährdungen aussetzte als bei militärischen Uebungen. Der Aktivdienst hat diese falschen Wertungen korrigiert und einer neuen Einschätzung der soldatischen Arbeit Bahn gebrochen. Die Ueberzeugung muss in Zukunft in unserem Volk fest verankert bleiben, dass eine kriegsgenügende Ausbildung ein Inkaufnehmen gewisser Risiken verlangt. Eine Dramatisierung militärischer Unglücksfälle in unserer Presse ist nicht am Platz, so wenig aus einem Bergunglück oder aus einem Verkehrsunfall eine Sensation gemacht werden soll.

Abgesehen von der Verbesserung der Ausbildung darf auch ohne Ueberheblichkeit auf die in den letzten Jahren erreichten Fortschritte in der Ausrüstung und Bewaffnung hingewiesen werden. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang im Sinn einer nicht abgeschlossenen Aufzählung die neue Hochgebirgsausrüstung, die Verstärkung der Feuerkraft der Infanterie durch Vermehrung der Infanteriekanonen, der Minenwerfer, die Einführung der Tankbüchsen, Flammenwerfer und Maschinenpistolen, die Zuteilung von Funkgeräten an die Infanterie, die Vermehrung der schweren Artillerie. Organisatorisch, waffentechnisch, personell und auch hinsichtlich der Munitionsbeschaffung stellt sodann die Neuaufstellung der vollständig aus dem Nichts geschaffenen Flab-Waffe eine bedeutende Leistung dar. Schliesslich soll auch die viel schärfere Erfassung und Aus-

schöpfung der Wehrkraft nicht vergessen werden, wie sie in der Aufstellung der HD-Truppe zum Ausdruck kommt. Gewiss haben wir hier allerhand Kinderkrankheiten erlebt und nicht mit allen HD-Gattungen machte man gleich gute Erfahrungen. Man muss aber bei einer Kritik berücksichtigen, dass durch die Rekrutierung der Hilfsdienste die Schweiz das sonst als normal betrachtete Verhältnis von 10 % Diensttauglichen des Gesamtvolkes weit überschritten hat.

Ich erwähne alle diese Neuerungen, die während des Aktivdienstes verwirklicht wurden, nicht, um dazu positiv oder negativ Stellung zu nehmen. Damit soll einzig der Nachweis dafür erbracht werden, dass wir innert wenigen Jahren in der Armee ohne eigentlich zusammenhängendes Reformprojekt tiefgreifende Wandlungen durchmachten. Und das wohlverstanden in einer Zeit grösster Rohstoffknappheit und bei vollständigem Abstellen auf unsere einheimische Industrie, die sich auf diese ihr neu zufallenden Aufgaben nicht besonders vorbereiten konnte. Es scheint mir wichtig, dass wir uns trotz unserem Hang zur Nüchternheit und Bescheidenheit diesen Tatbestand sowohl nach der organisatorischen, industriellen, wie der personellen und finanziellen Seite vergegenwärtigen. Sollten wir doch hier Anhaltspunkte und Masstäbe für unsere militärischen Möglichkeiten in der Zukunft finden, die Grund zur Zuversicht bieten.

Mit diesen einleitenden Bemerkungen sollte lediglich gezeigt werden, dass wir längst mitten in einer Armeereform drin stecken. Der Ausbau konnte jedoch nicht auf Grund einer schönen und langfristigen Planung erfolgen, sondern stellt eine Anpassung an die sich schnell ändernden Verhältnisse und Notwendigkeiten des Tages dar. Wir werden in der Nachkriegszeit nicht um eine sehr gründliche Ueberprüfung der bisher «stillen» Heeresreform herumkommen. Wir werden dann erheblich viel freier sein, die Folgerungen aus dem Ablauf der Kriegereignisse zu ziehen. Jetzt schon gewiss ist, dass wir eine Ueberprüfung aller Grundlagen, auf denen unser Wehrwesen beruht, vornehmen müssen. So wird sich eine solche Betrachtung gleichermassen mit den Fragen der grundlegenden militärischen Ausbildung in den Rekrutenschulen und in den Wiederholungskursen, wie mit der Ausrüstung und Bewaffnung oder der Gliederung des Heeres befassen müssen. Sie wird auch zu entscheiden haben, ob unser Wehrsystem der Miliz, ob die allgemeine Wehrpflicht angesichts der zunehmenden Technisierung aller Armeen noch immer angezeigt ist. Ebenso gewissenhaft wird die Frage der Unteroffiziers- und Offiziersausbildung, der vormilitärischen Jugendausbildung geprüft werden

müssen. Einer besonderen Betrachtung bedarf die Instruktorenfrage, da es sich hier um eine Schlüsselposition für die Ausbildung in der ganzen Armee handelt.

So ist damit zu rechnen, dass, wie immer der Friede ausfallen mag, der vergangene Krieg auf die Organisation und den Aufbau aller Armeen einen umwälzenden Einfluss ausüben wird. Kaum mehr werden die Mechanisierung und Motorisierung der Armeen für jedes Land, dem die Möglichkeiten dazu offen stehen, bestritten sein. *Ist doch der gegenwärtige Krieg in Angriff und Verteidigung ebensogut ein Krieg der Motoren und der grösstmöglichen Bewegung, wie ein Krieg der Waffen.* Für unser Land wird sich noch viel mehr als nach dem ersten Weltkrieg die Frage stellen, wie weit wir als Gebirgsland mit verhältnismässig kleinem Operationsraum auf der Erde und in der Luft die Tendenz der ausländischen Armeen zur Technisierung mitmachen wollen. Von der obsiegenden Lösung wird es bis zu einem gewissen Grad auch abhängen, ob wir unsere Rolle als Gastland Europas und der Welt in der bisherigen Art weiterspielen können. So stellt sich z. B. die Frage, ob wir unser Strassennetz so ausbauen wollen, dass wir als Verkehrsdrehscheibe Europas jeder friedlichen Automobilinvasion gewachsen sind und ob wir den Alpenraum als zentralen Festungsraum wieder zum Ferienparadies der Völker werden lassen können. Wehrfragen stehen so in engstem Zusammenhang mit der touristischen Entwicklung, mit der weiteren Verkehrserschliessung des Landes durch den Ausbau der Strassen auf Fahrbahnbreiten von 9 und 12 Meter. Auch der Ausbau der Wasserstrassen erhält eine militärische Bedeutung, sofern das, wie im Fall der Ausdehnung der Schifffahrt bis zum Bodensee, eine weitgehende Verlagerung der Industrie an die Peripherie des Landes bedingen würde.

Diese und andere Fragen stellen sich bei einer irgendwie gearteten Heeresreform. Sie zeigen, wie notwendig zu deren Beantwortung ein solides wehrpolitisches Fundament ist. Man hat sich bei uns bis jetzt noch wenig mit Wehrpolitik befasst. Mag der Begriff «Wehrpolitik» als Modeschöpfung abgelehnt oder als ausländisches Gedankengut bezeichnet werden. Ohne eine Betrachtung aller militärischen Fragen vom übergeordneten Gesichtspunkt der allgemeinen Staatsführung aus werden auch wir in Zukunft nicht mehr auskommen.

Es gehört m. E. besonders zum Aufgabenkreis des Offiziers, im Hinblick auf die Entwicklung der Armee in der Nachkriegszeit durch vermehrten Einsatz seines beruflichen und militärischen Wissens

den Boden für eine wehrpolitische Betrachtung der Dinge zu ebnen. Also in erster Linie für eine bessere Uebereinstimmung militärischer, wirtschaftlicher, politischer, kultureller und sozialer Gesichtspunkte zu sorgen. Dazu bedarf es nicht nur militärtechnischer Kenntnisse, sondern man muss lernen, die Dinge im Zusammenhang zu sehen. Der bisherige Kriegsverlauf hat wohl jedermann deutlich gemacht, dass der Begriff der Wehrkraft sich nicht nur im Militärischen erschöpft, sondern dass auch Wirtschaft, Technik, Kultur, überhaupt alle Gebiete menschlicher Tätigkeit, auch eine Wehrkomponente haben. Es hat denn auch ein Wettrennen ohnegleichen eingesetzt, alle diese aussermilitärischen Wehrkräfte für die Kriegführung zu mobilisieren. Letzten Endes werden nicht nur die Armeen auf den Schlachtfeldern, sondern auch die seelischen Kräfte der Völker, ihre Wirtschaftsmacht, ihr Verkehrspotential, ihre Rohstoff- und Nahrungsmittelreserven die Entscheidung mit herbeiführen helfen. Nach dem erhaltenen Anschauungsunterricht über die Bedeutung einer vorausschauenden Kriegsvorbereitung im nichtmilitärischen Sektor sind weitere Ausführungen über die Notwendigkeit einer schweizerischen Wehrpolitik kaum mehr nötig. Sorglosigkeiten auf diesen anderen Gebieten des total geführten Krieges rächen sich ebenso bitter und sind ebenso schwer nachzuholen, wie Unterlassungen der rein militärischen Vorbereitungen.

Im folgenden sollen einige dieser Zusammenhänge angedeutet und wenigstens in groben Umrissen das Arbeitsgebiet der Wehrpolitik umrissen werden. Mein Bestreben geht einzig dahin, zu einer Betrachtungsweise anzuregen, Wehrfragen mehr in den Zusammenhang zu stellen und Verständnis für eine wehrpolitische Erforschung aller Lebensgebiete zu wecken.

II.

Die Wehrkraft wurzelt im wesentlichen in der *Volkskraft*. In unserem Land liegen besondere Verhältnisse vor, weil wir nicht in der Lage sind, jeden beliebigen Bevölkerungsüberschuss aufzunehmen und ihm Arbeit und Brot zu geben. Wir werden deshalb nie der Versuchung erliegen, eine Bevölkerungspolitik zu treiben, um die Erhöhung der Wehrkraft allein mit einer starken Geburtenvermehrung anzustreben. Wehrpolitisch bedeutsamer als die Erzeugung eines Bevölkerungsüberschusses, der bei uns sofort die Frage der Auswanderung aufwirft, ist m. E. die Hebung der Qualität. Unter diesem Blick-

punkt erhalten alle Massnahmen zur Hebung der Volksgesundheit, zur Erzeugung eines erbgesunden Nachwuchses, zur Ausschaltung minderwertiger, kränklicher oder ungesunder Existenzen aus dem Fortpflanzungsprozess Bedeutung.

Es handelt sich um ein äusserst delikates Problem, das bei uns sicher nicht nach ausländischen Vorbildern gelöst werden darf. Jedoch sind Zustände nicht zu rechtfertigen, bei welchen die Pflege der Kranken, Gebrechlichen und Anormalen immer mehr Lebensenergien auf Kosten der Gesunden erfordert. Man muss den Mut haben, Degenerationserscheinungen als solche zu erkennen und zu bekämpfen. Die Wehrkraft einer Nation ist bedroht, wenn der Anormale und Schwache mehr Förderung erfährt als der Gesunde und wenn nicht die Quellen einer solchen Entwicklung verstopft werden.

In das Kapitel Bevölkerungspolitik gehört auch die Sorge für gesundes und aufgelockertes Wohnen, die Erziehung zu einer Körperpflege und Reinlichkeit, die nicht erst in der Rekrutenschule beginnt, und der Kampf gegen die Ein- und Zweizimmerwohnung in den grossen Städten. Niemand wird heute so weit gehen und eine Truppe aus städtischen Verhältnissen als weniger brauchbar und leistungsfähig hinstellen wollen als eine vom Land rekrutierte Truppe. Der *Industriearbeiter* erweist sich längst als ein dem Landarbeiter ebenbürtiger Soldat, was angesichts des Ueberhandnehmens der Maschinenwaffen und Motoren in jeder Armee ganz in Ordnung ist. Deshalb liegt es im Interesse der Wehrkraft, für ein gesundes, aufgelockertes Wohnen in den Arbeiterquartieren zu sorgen. Unter diesem Gesichtspunkt können wir nie genug tun für die Schaffung vernünftiger Siedlungsverhältnisse. Das Abreissen von ungesunden Altstadtquartieren, wie die Besserung der Wohnverhältnisse vieler Hilfskräfte in der Landwirtschaft kommen der Volkskraft und damit der Wehrkraft direkt zugute.

Unter dem Kampf gegen die Verstädterung ist auch ein allzu grosser Kult mit Hygiene, mit einer überfeinerten Wohnkultur, die letzten Endes zur Verzärtelung ganzer Bevölkerungsteile führt, zu verstehen. Nur der Vollständigkeit halber sei auch auf die Gefahren hingewiesen, die sich aus unserer Stellung als Wirtsvolk Europas ergeben. Wir haben mit Recht seinerzeit die Kritik eines ausländischen Schriftstellers zurückgewiesen, der in seinem «Spektrum Europas» das Schweizervolk in seiner Gesamtheit als ein Volk von Hoteliers und servilen Existenzen hingestellt hat. Hüten wir uns davor, dass eine solche Vision nicht einmal Wirklichkeit wird, weil die Hotelier-

Mentalität (natürlich in ihren Uebertreibungen) der Volks- und Wehrkraft zum Schaden gereichen kann.

In diesem Zusammenhang muss ferner die wehrpolitische Bedeutung einer gewissen Berufslenkung betont werden. Vom Standpunkt der Erhaltung und Pflege der Volkskraft aus ist es verfehlt, wegen sozialen Vorurteilen ganze Berufe durch Ausländer besetzen zu lassen. Die zunehmende Ueberfremdung bestimmter Berufsarten ist um so weniger zu verantworten, wenn gleichzeitig ein wachsender Teil der überschüssigen Bevölkerung sein Brot in der Fremde sucht. Sie wird um so bedenklicher, wenn wir an die Gefahr eines Ueberfalles auf unser Land aus heiterem Himmel denken. Wenn im Frieden alle unsere Geländeverstärkungen, unsere Zeughäuser und Kasernen jedem wissensdurstigen Ausländer das Geheimnis unserer Mobilmachung und die Art unserer Kampfführung preisgeben, so erleichtert die Anwesenheit einer zivilen Armee von Ausländern das Bekanntwerden wichtiger Einzelheiten über unsere Landesverteidigung.

Ich will damit keineswegs dem Fremdenhass rufen und das Gespenst der fünften Kolonne zu einer Dauererscheinung unseres öffentlichen Lebens machen. Aber wir müssen uns darüber klar werden, dass der internationale Fremdenverkehr, das örtliche Zusammenfallen der schönsten Alpentäler und Pässe mit dem Ferienparadies der Völker und die Ueberfremdung ganzer Berufsarten wehrpolitisch bestimmte Konsequenzen haben.

III.

Eine weitere wichtige Komponente der Wehrkraft stellt die *Wirtschaft* eines Landes dar. Soll die Wirtschaft sich nicht in einer unsere Landesverteidigung erschwerenden Art entwickeln, so wird eine gewisse Lenkung nach wehrpolitischen Gesichtspunkten auch in der Nachkriegszeit nicht zu umgehen sein. So grosse Dienste unsere kriegswirtschaftliche Organisation geleistet hat, so wenig ist zu bestreiten, dass man auch im Frieden um gewisse Eingriffe in die Wirtschaft nicht herumkommen wird. Wir haben zu solchen Massnahmen vielleicht noch mehr Anlass als das Ausland, weil die Kleinheit unseres Verteidigungsraumes nach Ausbrechen eines Konfliktes die Weiterführung jeder nennenswerten Produktion erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. Wir können uns nie darauf verlassen, im entscheidenden Moment vom Ausland mit Kriegsmaterial beliefert zu werden.

An und für sich sind wir in der glücklichen Lage, eine ausserordentlich günstige Mischung von Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe zu besitzen. Diese Tatsache ist von Bedeutung angesichts der starken Mechanisierung und Motorisierung der ausländischen Armeen. Unsere sehr leistungsfähige Maschinenindustrie wäre wohl ohne grosse technische Schwierigkeiten in der Lage, unser Heer mit diesem modernen Kriegsmaterial zu versehen. Unsere hochentwickelte Industrie gibt uns hier eine Vorzugsstellung, die einer Heeresreform in technischer Hinsicht einen erfreulichen Spielraum lässt. Wenn die schweizerische Industrie nach dem letzten Krieg innert wenigen Jahren ohne ausländische Vorbilder und ohne Fehlkonstruktion das Wunder der Bahnelektrifizierung fertig brachte, darf man ihr auch die Fähigkeit zutrauen, auf dem Gebiet der Rüstungsproduktion etwas Ebenbürtiges zu leisten.

Was immer die Armee von der Industrie einmal verlangen muss, so darf die Verwirklichung solcher Pläne nie an Rohstoff und Materialschwierigkeiten scheitern. Rechtzeitig sind auch die Vorbereitungen zur Umstellung der Produktion in Angriff zu nehmen und es darf auch nicht an wissenschaftlichen Forschungsstätten und Laboratorien fehlen. In der Industrie muss der Sinn, unserer Landesverteidigung zu dienen, nach zwei Richtungen entwickelt werden. Einmal durch die Schulung und Beschäftigung einer qualifizierten und berufsstolzen Arbeiterschaft. Diese wird immer mehr den Kern jeder modernen Armee bilden, weil für die Bedienung der Maschinenwaffen und der Motoren die berufliche Herkunft des Soldaten fast wichtiger ist als dessen spätere Ausbildung in der Armee. Auf alle Fälle sind minimale Ausbildungszeiten nur möglich, wenn wir bei der Rekrutierung in immer weiterem Umfang auf mitgebrachtes Berufswissen und mit den militärischen Funktionen übereinstimmendes Berufstraining abstellen können.

Betrachten wir die Industrialisierung unseres Landes in diesem Lichte, so erscheint sie als bemerkenswerte militärische Kraftquelle. Die Förderung und Erhaltung des gegenwärtigen Industriepotentials, auch wenn diese Industrie in normalen Zeiten teilweise für den Export arbeitet, gibt uns bei entsprechender staatlicher Lenkung eine erfreuliche Freiheit in der technischen Weiterentwicklung der Armee. Könnten wir nicht auf eine so leistungs- und anpassungsfähige Industrie greifen, so wäre unsere wehrpolitische Situation erheblich viel ungünstiger. Beim jetzigen Stand der Kriegführung ist ein Volk ohne eigene Industrie und ohne Industriearbeiterschaft im Abwehrkampf

gegen Flieger, Panzer und motorisierte Infanterie schwer benachteiligt.

Diese Ueberlegungen genügen, um zu zeigen, wie neben der Volkskraft auch das Industriepotential für die Wehrkraft von Bedeutung ist. Unsere Industrie wird der Landesverteidigung um so nützlicher sein, je besser sie Gelegenheit erhält, sich auf eine ihr zugemutete Produktionsumstellung vorzubereiten und sich mit Werkstoffen einzudecken. Unter diesen Gesichtspunkten kann aber auch der Standort und die Zusammenballung gewisser Industrien nicht mehr gleichgültig sein. Wehrpolitisch müsste deshalb eine weitere Konzentration der schweizerischen Industrie zwischen Basel und dem Bodensee eine unerwünschte Entwicklung einleiten. Sollte je der Ausbau der Rheinschiffahrt unter starkem Einsatz von Bundesmitteln ins Auge gefasst werden, so muss man an die Anziehungskraft der billigen Wasserfrachten für unsere Industrie denken. Der Einfluss der Schiffahrtsstrassen auf die Standorte der Industrie ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie notwendig die Ueberprüfung solcher Entwicklungen vom wehrpolitischen Standpunkt aus ist.

IV.

Neben der Volkskraft und dem Industrievolumen hat auch die Entwicklung der *Verkehrsmittel* eine grosse wehrpolitische Bedeutung. Vom militärischen Standpunkt aus kann ein Land gar nie genug Transportmittel-Reserven aller Art besitzen. Werden nun aber alle Verkehrsmittel sich selbst überlassen, so ist die Folge ein wilder Konkurrenzkampf, die Verwilderung der Verkehrssitten und ein immer schlechterer Unterhalt der Verkehrseinrichtungen. Leider hat man bei uns jahrelang der Devise nachgelebt, mit einer möglichst freien Entwicklung des Automobils sei den Interessen der Armee am besten gedient. So sehr der Bund beim Aufkommen der Eisenbahnen aus Angst vor dem Missbrauch ihrer Monopolstellung das Transportgeschäft auf der Schiene mit tausend gesetzlichen Vorschriften umgeben hat, so sehr verfiel er beim Strassenverkehr ins andere Extrem der Freiheit.

Es soll hier nicht bei den finanziellen Folgen dieser wenig rühmlichen eidgenössischen Verkehrspolitik verweilt werden. Sie sind durch den Notschrei der Bahnen nach einer finanziellen Sanierung unter reichlicher Inanspruchnahme der Bundesfinanzen und nach einer gesetzlichen Wettbewerbsordnung dem Steuerzahler durch die

Tagespresse genügend bekannt geworden. Für jeden augenfällig ist aber die Tatsache, dass im Schienenverkehr die *Normalisierung* des Rollmaterials, ja überhaupt aller Betriebsmittel, hundertprozentig verwirklicht ist und dass auch das Betriebspersonal derart geschult ist, dass es praktisch fast überall auf dem ganzen Bahnnetz verwendet werden kann.

Im Gegensatz dazu kennen wir im Automobilverkehr die Normalisierung und Typisierung fast nur in der Theorie und auch die Ausbildung der Autofahrer ist trotz eidgenössischem Automobilgesetz alles andere als gleichmässig. Was militärisch dieser Typenwirrwarr bedeutet, namentlich auch hinsichtlich der Ersatzteilbeschaffung und der raschen Ausführung von Reparaturen, braucht nach den Aktivdienst Erfahrungen nicht mehr gesagt zu werden. Jedermann weiss heute auch, wie wenig der militärische Einsatz des Automobils durch die Schaffung entsprechender Treibstofflager und Gummireserven bei Kriegsausbruch gesichert war. Auf jeden Fall war die Militarisierung des Eisenbahnbetriebes ungleich besser vorbereitet als der militärische Einsatz des Automobils, so dass sich hier der Staatsbetrieb voll bewährt hat.

Angesichts des starken Zuges zur weiteren Motorisierung wird es nötig sein, gerade aus diesen Erfahrungen zu lernen. Wehrpolitische Gesichtspunkte müssen auch für unsere Verkehrspolitik in vermehrtem Umfang massgebend sein. Der Bestand an zivilen Motorfahrzeugen hat für die Armee nur Bedeutung, wenn sich eine vernünftige Typisierung und Normalisierung durchsetzen lässt. Ein solcher militärisch absolut notwendiger Vereinfachungsprozess wird sich aber nicht von selbst einstellen. Hier müssen wehrpolitisch inspirierte staatliche Massnahmen einsetzen. Wir dürfen uns nicht länger den Luxus einer völlig freien Automobilentwicklung leisten, weil sonst das Requisitionssystem von der Armee in weitem Umfang preisgegeben werden müsste. Sollten wir aber für die Heeresmotorisierung fast ausschliesslich auf armee-eigene Fahrzeuge angewiesen sein, so verursacht das sofort ungeheure Kosten. Wir werden deshalb voraussichtlich zu einer Kombination von Requisitionssystem und der vermehrten Anschaffung von Spezialfahrzeugen durch die Armee Zuflucht nehmen.

Abzuwarten bleibt noch, wie weit es gelingt, Fahrzeuge zu entwickeln, die gleichzeitig zivilen und militärischen Zwecken dienen können. Fachleute warnen auf Grund ausländischer Erfahrungen vor solchen sog. Mehrzweckfahrzeugen. So sollen sich Versuche mit land-

wirtschaftlichen Traktoren, die gleichzeitig auch als geländegängige Spezialfahrzeuge der Armee gedacht waren, in ausländischen Armeen nicht bewährt haben.

Sicher bedeuten gesteigerte Verkehrsmöglichkeiten immer auch eine Erhöhung des Wehrpotentials. Aber dieser Satz gilt für alle Verkehrsmittel, also auch für die vor dem Krieg zum Teil als überholt betrachteten Eisenbahnen. Der Krieg hat sogar der Schiene in allen kriegführenden Ländern zu einer unverhofften Renaissance verholfen und viele Vorurteile in den militärischen Wert dieses Transportmittels beseitigt. Auch der Luftkrieg hat an dieser Einschätzung nichts geändert, da zerstörte Eisenbahnanlagen nach zuverlässigen Berichten auf beiden Seiten jeweils erstaunlich rasch wieder betriebsbereit sind. Angesichts des fast völligen Erliegens des Strassenverkehrs erwies sich bei uns die Schiene als eigentlicher Retter in der Not. Die Aufrechterhaltung leistungsfähiger Eisenbahnen gehört daher auch bei einer eventuell stark gesteigerten Heeresmotorisierung noch so lange zu den Hauptaufgaben unserer Verkehrspolitik, als die öffentliche Verkehrsbedienung von den neuen Verkehrsmitteln nicht vollwertig übernommen werden kann.

Wehrpolitisch schwierig zu entscheiden sein wird die Frage, wie weit der Ausbau des Strassennetzes auch mit militärischen Erwägungen zu rechtfertigen ist. Generell könnte vielleicht gesagt werden, dass im Landesinnern und namentlich in der Kernzone jede Verbesserung am Strassennetz raschere taktische Truppenverschiebungen ermöglicht. Ein gutes Strassennetz in den Bergen erleichtert in Verbindung mit guten Unterkünften die Verteidigung und spart Truppen ein. Dafür ist das Abnehmen grosser Strassenzüge oder gar von Autobahnen an der Landesgrenze und das Durchführen durch unser Land militärisch nicht unbedenklich, weil eine motorisierte Einbrucharmee davon mehr profitiert als der Verteidiger und weil breite, geradlinig geführte, betonierte Strassen auch ausgezeichnete Landepisten für Flugzeuge schwerster Bauart darstellen.

Zusammenfassend ist wohl festzustellen, dass ein Ausbau der Verkehrseinrichtungen unser Wehrpotential erhöht, wenn dabei eine oberste Zielsetzung verfolgt wird. Unerlässlich ist aber die Verhinderung eines Konkurrenzkampfes, der die Verkehrsunternehmungen finanziell ruiniert und die technisch einwandfreie Instandhaltung des Verkehrsapparates als Ganzes in Frage stellt. Auf alle Fälle hat der bisherige Kriegsverlauf gezeigt, dass leistungsfähige Verkehrseinrichtungen gerade wegen des Bomberkrieges für Front und Hinterland

gleich unentbehrlich sind. Der Krieg hat den Bedarf an Verkehrsmitteln vervielfacht, nicht etwa vermindert, wie man früher häufig glaubte. Ja, die Vorsorge für einen leistungsfähigen Verkehrsapparat darf ohne Uebertreibung als ebenso wichtig wie die militärische Rüstung selbst bezeichnet werden, da die Schlüsselposition des Verkehrs im Krieg noch viel ausgeprägter in Erscheinung tritt. Es fehlt nicht an Beispielen, die eindrücklich zeigen, dass Unterlassungen in der Verkehrsrüstung während eines Krieges nicht mehr nachgeholt werden können.

V.

In einer wehrpolitischen Uebersicht dürfen nicht die geistigen und seelischen Volkskräfte als Bestandteil der Wehrkraft fehlen. Für die Erhaltung und Pflege der *Wehrgesinnung und des Wehrwillens* sind sie von ausschlaggebender Bedeutung. Elternhaus, Schule, Hochschule, Vereine, Parteien, Kirche üben neben der Armee auf die Wehrgesinnung einen massgebenden Einfluss aus. Dazu kommt die Dauerwirkung der Presse, von Theater, Buch, Witzblatt, Illustrierter Presse, Radio und Film. Niemand wird in der Schweiz daran denken, eine Art Staatsgesinnung mittels staatlicher Propaganda pflegen zu wollen. Zwischen diesem Extrem und dem andern, dem Wehrwillen nur innerhalb der Armee eine Heimstätte zu geben, werden wir einen Mittelweg suchen müssen.

Es ist ganz unvorstellbar, dass wir die nach dem Krieg kommende geistige Krise und Verwirrung zu meistern vermögen ohne eine bewusste Führung auf geistigem Gebiet. Wenn einmal die Spannung und der seelische Druck des gegenwärtigen Krieges nachlassen, wird auch in unserem Land die Treue zur Armee und der Glaube an die Landesverteidigung da und dort in einem Rausch von Friedenssehnsucht und ewiger Völkerharmonie aufgehen. Solche Stimmungsschwankungen können nur durch einen mit Zivilcourage geführten Kampf der Ueberzeugung überwunden werden. Dann wird es darauf ankommen, dass wir in Schule, Parteien und Presse als Bürger und mit der Sprache und den Waffen des Bürgers für die Aufrechterhaltung einer modernen und unter den neuen Verhältnissen kriegsgenügenden Armee eintreten. Jener Kampf wird um so sicherer gewonnen werden können, je mehr es unserer Landesregierung in der Nachkriegszeit gelingt, einen sozialen Kurs zu steuern und für alle Bevölkerungskreise das Leben lebenswert zu gestalten.

Nichts schadet der Wehrkraft und der Wehrgesinnung so, wie soziale Spannungen und innerpolitische Kämpfe, bei welchen ein Teil der Bevölkerung im Glauben lebt, dauernd zurückgesetzt und vernachlässigt zu werden. Es liegt mir fern, hier irgend ein politisches Programm zu verfechten und doch muss auf die gewaltigen Gefahren hingewiesen werden, die der Wehrgesinnung drohen, wenn die innere Front allzu stark aufgespalten wird. Die Politik und ganz besonders die Wirtschafts- und Sozialpolitik wird auf die Einstellung unseres Volkes zur Armee in der Nachkriegszeit einen grossen Einfluss ausüben.

Die Schweiz wird um so williger die schwersten personellen und finanziellen Lasten für die Landesverteidigung auf sich nehmen, je ausgeglichener soziale Verhältnisse wir haben. Wenn unsere Armee auch im 5. Kriegsjahr keine Müdigkeit und kein Nachlassen in der Pflichterfüllung kennt, so spiegelt sich darin weitgehend die Anerkennung der Massnahmen für den Schutz der Wehrmannsfamilie, das Wissen um die gerecht durchgeführte Rationierung und die Erträglichmachung der Teuerung für grosse Teile der Bevölkerung wieder. Je lebenswerter das Leben unseres Volkes, vor allem der Industriearbeiter und der Bauern nach dem Kriege sein wird, desto weniger haben wir Anlass, eine Erlahmung des Wehrwillens zu fürchten.

VI.

Haben wir damit einige tragende Pfeiler der Wehrkraft betrachtet, so wenden wir uns zum Schluss noch kurz *der Armee als wehrpolitisches* Objekt selber zu. Ohne eine Armeereform irgendwie zu präjudizieren, ist wohl festzustellen, dass wir auch in Zukunft am *Wehrsystem der Miliz* festhalten müssen. Unser Volksheer, das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, ist für keinen Nachbarn eine Gefahr. Auch wenn es einem verbesserten Völkerbund einmal gelingen sollte, mit Hilfe einer internationalen Polizeitruppe eine Friedensordnung zu garantieren, so wäre das noch kein Grund, von der allgemeinen Wehrpflicht abzugehen. Viel eher käme dann wohl die Nutzbarmachung der Armee zu friedlichen Werken, wie zur Hilfe in der Landwirtschaft, zum Wegebau in den Voralpen, zur Hilfe bei Naturkatastrophen in Betracht. Denn darüber gibt es keine Diskussion, dass die Armee wie keine andere Einrichtung unseres Landes geeignet ist, den Gedanken der Volksgemeinschaft zum Ausdruck zu

bringen, dass von ihr in stärkster Weise das Heimat- und Staatsgefühl entwickelt und gefördert wird. Wer durch ihre Schule gegangen ist, empfängt dort wohl die entscheidenden Eindrücke für sein Verhalten als Bürger und als Soldat. Das eidgenössische Gemeinschaftsgefühl ist ohne Armee kaum als so starke, beherrschende Kraft denkbar. Das Milizsystem ist eine Schule der Gemeinschaft, die in der politischen Erziehung einen ganz wesentlichen Faktor darstellt.

Betrachtet man das Milizsystem allerdings unter dem Gesichtspunkt der raschen Kampfbereitschaft der Armee, so sind Bedenken durchaus berechtigt, ob diese Wehrform einem Ueberfall aus heiterem Himmel gewachsen wäre. Die Kriegseröffnung durch Ueberfall aus der Luft in Verbindung mit einem Landangriff motorisierter Stossarmeen stellt für ein in diesem Zeitpunkt noch nicht mobilisiertes Milizheer immer eine sehr ernste Gefährdung dar. Je nach der militärpolitischen Lage könnte dieser Gefahr allerdings durch Einführung verschiedener Bereitschaftsgrade, also durch vorzeitige Teilmobilisierungen, oder durch Haltung einer grösseren Präsenztruppe in Verbindung mit einer verlängerten Ausbildung in den Rekrutenschulen vorgebeugt werden. So sehr das Milizsystem mit unserer demokratischen Staatsform harmonisiert, so schwierige Probleme politischer Natur wirft seine Anpassung an die veränderte Kriegführung auf.

Die praktische Beurteilung wird weitgehend von der Stärke einer Präsenztruppe abhängen. So zeigte unser Volk schon vor dem Krieg weitgehendes Verständnis für die Notwendigkeit der Bildung ständiger Grenzschutzkompagnien und der Anstellung des für unsere Fliegertruppe ständig benötigten Boden- und Reparaturpersonals. Eine gewisse Präsenz von Kampfkraft könnte auch auf dem Weg der Verlängerung der Ausbildungszeiten gewonnen werden. Sofern es sich bei dieser Verlängerung um eine ohnehin notwendige Anpassung an ein immer noch wachsendes Arbeitspensum unserer Schulen und Kurse handelt, liegt ein gangbarer Weg vor. Müssten wir je für gewisse Spezialwaffen im Interesse der Präsenz, also nicht allein aus Ausbildungsgründen, bedeutend verlängerte Ausbildungszeiten verlangen, oder aber gewisse Spezialisten als Berufssoldaten ständig in Dienst nehmen, so gilt es, sehr sorgfältig Vor- und Nachteile beider Lösungen gegeneinander abzuwägen.

Die Gewinnung einer Verfügungstruppe auf dem Weg einer allgemeinen Verlängerung der Ausbildungszeiten darf m. E. weder militärisch, politisch noch finanziell zum vornherein als die einzig

mögliche und überlegene Lösung bezeichnet werden. Käme man doch auch in diesem Fall um die starke Vermehrung des Instruktionkorps nicht herum und brächte eine Ausdehnung der Rekrutenschule auf 12 oder gar 18 Monate für die Masse aller Wehrpflichtigen politisch und militärisch mindestens so schwer zu meisternde Probleme mit sich, wie die Anstellung einer kleinen Zahl von Spezialisten als Berufssoldaten bei einer später eventuell stärkeren Mechanisierung und Motorisierung unserer Armee.

Die blosse Andeutung dieser Fragen, die bei einer Diskussion über die Heeresreform mit Bestimmtheit im Mittelpunkt stehen werden, muss hier genügen. Es ist offenkundig, dass der zu treffende Entscheid einen militärpolitischen und nicht einen rein militärtechnischen Charakter hat. Darf doch weder die Frage der Verlängerung der Ausbildungszeiten, noch die Frage, ob unsere Mobilmachung durch eine Verfügungstruppe irgendwelcher Art zu gewährleisten sei und ob wir uns je eine starke Panzer- und Flugwaffe leisten können, nie allein aus militärischem Gesichtswinkel entschieden werden. Nicht das Wehrsystem als solches wird damit zur Diskussion gestellt, sondern seine Anpassung an den Tatbestand einer früher nie für möglich gehaltenen technischen Kriegführung. Es hat keinen Sinn, diesen Tatsachen nicht nüchtern ins Auge blicken zu wollen und einem Entscheid lange auszuweichen. Wenn unsere Armee sich nicht für ewige Zeiten auf den Kampf im Reduit beschränken oder sich zum vornherein im ganzen Land nur auf den Partisanenkrieg einrichten will, dann heisst auch bei uns die Parole für die Heeresreform «Grössere Feuerkraft und grössere Beweglichkeit». Der Entscheid wird weitgehend von der Einschätzung unseres Industrie- und Verkehrspotentials abhängen; er wird in erster Linie wehrpolitischer, nicht rein militärischer Art sein. Er verlangt daher engste Zusammenarbeit und eingehenden Gedankenaustausch zwischen den militärischen Fachleuten und den für unsere Wirtschafts-, Verkehrs- und Finanzpolitik Verantwortlichen. Es wird daher nötig sein, das Verständnis für wehrpolitische Zusammenhänge ins Volk zu tragen, weil die Heeresreform ohne starke Unterstützung durch die öffentliche Meinung kaum Aussicht hat, bei uns verwirklicht zu werden.

In welcher Art unser Heer immer organisiert sein wird, so ist mit der Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht als stärkstem Ausdruck unserer Wehrkraft zu rechnen. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob eine weitere Ausschöpfung der Volkskraft, wie sie zum Beispiel durch Einführung eines zivilen oder militärischen Arbeits-

dienstes für alle nicht militärdiensttauglichen Männer und Frauen möglich wäre, bei uns je als Dauerzustand in Betracht kommt. Gewiss ist aber, dass wir in der Armee alle in der Handhabung der Waffe ausgebildeten Leute ihrer Bestimmung als Kämpfer erhalten wollen, wenn auch die Infiltrierung der Stäbe mit Leuten, die nicht die gleichen Disziplinbegriffe kennen und nicht die gleiche Kommandosprache sprechen wie die Armee, mannigfache Konflikte schafft.

Wehrpolitisch von Bedeutung im Volksheer ist auch die Auslese und *Ausbildung der Offiziere*. Sicher soll jeder Soldat den Marschallstab im Tornister tragen. Ebenso gewiss ist, dass ein Mindestmass an Bildung für den Offizier unerlässlich ist. Aber auch die soziale und berufliche Stellung spielt eine Rolle. Bei uns ist die Gefahr klein, dass sich das Standesbewusstsein der Offiziere im Sinn der Herausbildung eines besonderen Kastengeistes entwickelt. Der Offizier genießt im Volk immer dann das grösste Vertrauen, wenn er auch im bürgerlichen Leben seine Offiziersstellung nicht vergisst.

Eine Gefährdung für die Auslese der Besten ergibt sich dann, wenn die zivile Karriere in gewissen Berufen durch die Offizierslaufbahn erschwert oder verunmöglicht wird. Bei uns kann nach dem Gesetz jeder Wehrmann zu einem Grad, also auch zur Offizierslaufbahn, verhalten werden. Dieser Satz verlangt von den Arbeitgebern, und zwar von solchen der Privatwirtschaft wie von der staatlichen Verwaltung, eine entsprechende Einstellung. Bedeutet das wirklich immer nur ein Opfer der Arbeitgeberseite? Fast könnte man das glauben, wenn man gewisse Arbeitgeber klagen hört. Damit töne ich die heikle Frage der Bewertung des Offiziers im bürgerlichen Leben an. Der Aktivdienst hat viele hier seit Jahren bestehende und tief eingewurzelte Vorurteile zerstört. Jedoch macht sich der Zivilist vielfach noch immer ein falsches Bild vom Offiziersdasein, das leider vor dem Krieg auch die Einstellung gewisser Volkskreise zur Armee verfälschte.

Der Zivilist hält sich an die von ihm wahrnehmbaren Aeusserlichkeiten und kennt daher nur die Galauniform und den Offizierssold. Er weiss nicht, dass der Schweizer Offizier jahrein jahraus auch einen Teil der Militärverwaltung zu besorgen hat. Dass die militärische Korrespondenz beispielsweise eines Einheitskommandanten in vielen Fällen die zivile Korrespondenz bei weitem übertrifft. Er kennt auch nicht die zeitlichen Opfer, die der Offizier für seine Weiterausbildung bringt und in welcher Weise er sich oft auch der

privaten Angelegenheiten seiner Untergebenen anzunehmen hat. So nimmt der ausserdienstliche Pflichtenkreis des Offiziers oft ein Ausmass an, dass darunter Beruf und Familie zu leiden haben. Das sind Auswirkungen des Milizsystems, die sich nicht vermeiden lassen, wenn nicht die Zahl der Instruktionsoffiziere oder der Militärbeamten stark vermehrt werden soll. Sie sind in Kauf zu nehmen, wenn auch die Ueberlastung des Offiziers mit administrativen Arbeiten irgendwo eine Grenze finden muss.

Wenn der Offizier wenig von diesen Pflichten spricht und sie in der Oeffentlichkeit daher kaum bekannt sind, so darf er die Bescheidenheit doch nicht auf die Spitze treiben. Das ist dann der Fall, wenn in der Einstellung des Volkes zum Offizier diese Faktoren völlig unbekannt bleiben. Der Wert des Volksheeres ist weitgehend von der Achtung und dem Ansehen des Offizierskorps abhängig. Das verpflichtet zur Leistung und zum Vorbild nicht nur im militärischen Sektor, sondern auch im bürgerlichen Leben, vor allem bei der Bekleidung öffentlicher Aemter. Der Schaden, den ein einzelner, der sich dieser Reflexwirkung von militärischer und bürgerlicher Stellung nicht bewusst ist, anrichten kann, ist ungeheuer. Er trifft die Offiziere immer in ihrer Gesamtheit und schadet dem Ruf der Armee.

Diese Bemerkungen gelten in erhöhtem Mass für unser *Instruktionkorps*. Die Auswahl und Heranbildung eines erstklassigen Korps von Instruktionsoffizieren ist für die Hebung der Wehrkraft von entscheidender Bedeutung. Wir dürfen keine Anstrengung scheuen, um diesen Beruf begehrenswert zu machen und um die soziale Stellung dieser wichtigsten Träger soldatischen Denkens und Könnens zu heben. Wir müssen auch hier einer wehrpolitischen Betrachtung zum Durchbruch verhelfen und die Stellung des Berufsoffiziers im Zusammenhang mit dem Ganzen überprüfen. Wir bleiben dann nicht bei Aeusserlichkeiten wie der Höhe der Entlohnung, den Ferien oder den Beförderungsmöglichkeiten des Instruktionsoffiziers stehen. Vielmehr muss man auch die Notwendigkeit einer geistigen Weiterbildung, wie sie beispielsweise eine militärwissenschaftliche Forschungsstätte erleichtern würde, ins Auge fassen.

Es ist mir bewusst, mit meinen Ausführungen nur einige wenige Möglichkeiten einer wehrpolitischen Betrachtungsweise angedeutet zu haben. Im Umfang, wie die Kriegführung sich auf alle Gebiete des menschlichen Lebens erstreckt, muss der Offizier seinen wehrpolitischen Gesichtskreis erweitern. Noch ist der Zeitpunkt für eine An-

passung unserer Armee an die nach dem Krieg eintretenden Verhältnisse nicht gekommen. Wir Offiziere können jedoch nicht früh genug beginnen, uns geistig auf jene Auseinandersetzung zu rüsten.

Gedanken zum turnerischen Vorunterricht

Physiologische Grundlagen der Erziehung zu Härte und Leistungsfähigkeit.

Von Major *Ernst Baumann*, Langenthal.

Ob das Leben lebenswert, der Kampf dafür der Mühe wert sei, muss jeder Einzelne und jedes Volk für sich beantworten. Die Religionen und Philosophien aller Völker geben überraschend einstimmige Antwort. Die Weisheit warnt zu allen Zeiten vor Ueberschätzung materieller Güter und des Lebens selbst, die Narrheit aber verkauft jederzeit die Seele für den Gewinn der Welt und gerät ob der Furcht um ihr Leben in sinnenberaubende Angst, in selbstvernichtende Panik.

Wer von *Härte im Lebenskampf* sprechen will, hat daher Grund, auf die Quellen der seelischen Kräfte des Menschen hinzuweisen. Junge, gesunde Menschen und ihre Gemeinschaft werden stets das Leben bejahen, den Kampf dafür mit ganzer Kraft führen. Es gehört aber Wissen und Erfahrung dazu, erkannt zu haben, dass es höhere Güter als das Leben gibt. Kaum eine Zeit der Weltgeschichte lehrt dies so eindringlich, wie die Gegenwart. Tausende von Mitmenschen setzen täglich ohne Anflug von Weichheit ihr Leben ein. Sich ein Leben zu bewahren, das alle Lebenswerte verloren hat, für einen unabsehbaren, übermenschlichen Kampf, muss vielen von ihnen schwerer sein, als es hinzugeben. Und doch harren sie aus, um der Gemeinschaft ihres Volkes das kostbare irdische Gut, die Freiheit, erkämpfen zu helfen.

Dabei denken wir heute naturgemäss an den *Krieg*. Aber selbst wenn der *Lebenskampf* wieder in einer vielleicht fernen *Friedenszeit* zum Austrag kommt, *so hat ein Volk dennoch seine Leistungsfähigkeit, seine Lebenstüchtigkeit täglich unter Beweis zu stellen*. Man muss sagen: «Lebenskampf eines Volkes», denn die Tatsache, dass politische Gemeinschaften auch Wirtschaftsgemeinschaften sind, bedeutet